



LK 3567/1



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT
ZÜRICH

Rede zum Herbstbott 1995

Vierundsechzigster Jahresbericht

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT
ZÜRICH 1996



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT
ZÜRICH

Rede zum Herbstbott 1995

Wieninnschichtiger Jahresbericht

DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretär (Adresse siehe im Anschluss an den Jahresbericht) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471-3. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.

Jahresbeitrag:

Natürliche Personen Fr. 30.-

Juristische Personen Fr. 100.-

Ausländische Mitglieder sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Schweiz. Kreditanstalt, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z.G. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzubezahlen.

Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer

Die Genannten sind Ihnen allen vertraut, wobei Ihnen Keller verständlicherweise näher steht als Meyer, und es sei gleich zu Anfang Abbitte getan an Meister Gottfried darob, dass ich ihn hier quasi im gleichen Atemzug mit C. F. Meyer erwähne. Ihm war schon zu Lebzeiten ärgerlich, wenn er sich in Zeitungen und Zeitschriften mit Meyer in Wort und Bild zusammengestellt fand, «wie zwei Dackel an einer Schnur», spottete er einmal Adolf Frey gegenüber.

Was nun aber unter der Ortsbezeichnung «Mariafeld» zu verstehen ist, bedarf gewiss für manche Zuhörer einer Präzisierung. Es handelt sich hier um das Haus meiner Urgrosseltern François und Eliza Wille. Diese hatten 1851 Mariafeld in Feldmeilen erworben, weil der bis dahin in Hamburg lebende Urgrossvater über den Misserfolg der freiheitlichen 48er Revolution, mit der er als politischer Journalist sympathisiert hatte, enttäuscht war. Ein Heimatbrief der neuenburgischen Berggemeinde La Sagne ermöglichte ihm die Wohnsitznahme in der Schweiz. Zweihundert Jahre früher war sein Urgrossvater Henri Vuille in die Fremde gezogen, weil er zwanzigjährig in eine örtliche Schiesserei verwickelt gewesen war. «Die François Wille eigene Mischung deutschen und welschen Geblütes bedingte in ihm die Vereinigung unterschiedener Widersprüche, die seiner Art das markante Gepräge verliehen», sagt Adolf Frey, der Wille persönlich gekannt hat.

Urgrossmutter Eliza war die Tochter des grossen englischen Schiffsreeders Sloman in Hamburg. Sie hatte sich ihrerseits für die Helden der polnischen Revolution von 1830 begeistert und dichterisch eingesetzt, was ihr die Freundschaft Ludwig Boernes und Frédéric Chopins eingebracht hatte. Sie hatte 1843 auch Richard Wagner in Dresden kennengelernt.

Mit ihren Eltern zogen zwei Buben ein: ein fünfjähriger Arnold und ein dreijähriger Ulrich, unser Grossvater, der spätere General.

Schon bald nach dem Einzug in Mariafeld meldeten sich aus der nahen Stadt Gäste. Sie pflegten zu Fuss, später zu Schiff, meist an Sonntagen herauszukommen, um vier Uhr nachmittags wurde im Saal des Hauses geges-

sen, oft musiziert, debattiert oder auch gesungen, wie solches bei alten Studenten sein mochte, auch Theater in verteilten Rollen gelesen! Es wurde gut gegessen, und als Wein diente damals selten der saure Wein vom See, französische oder Rheinweine waren beliebter.

Georg Herwegh und Richard Wagner gehörten zu den ersten Gästen. Sicher haben sich Gottfried Keller und François Wille im Kreis um Richard Wagner erstmals getroffen, und es ist wahrscheinlich, dass auch Keller seit den 50er Jahren den Weg nach Mariafeld gefunden hat.

Eliza Wille berichtet z.B. von einem Abend jener Zeit: «Köchly, Wille, Ettmüller und Gottfried Keller haben Szenen aus den lustigen Weibern von Windsor mit besonderem Humor und grosser Meisterschaft gelesen.»

Wille aber hatte bei seinem Weggang von Hamburg gesagt: «Hab ich mein Leben lang für Demokratie und freie Verfassung gewirkt, so muss ich doch wohl jetzt dahin gehen, wo ich sehe und erlebe, wie das, was ich gewollt habe, sich in der Ausübung darstellt.»

Die ersten zehn Jahre seines Hierseins diente er der Gemeinde als Mitglied der Armenpflege, kämpfte unter anderem mit Vehemenz gegen die Kinderarbeit, gründete eine volkseigene Sparkasse Herrliberg-Meilen, war Gründer der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks, präsidierte die Meilemer Mittwochs-Gesellschaft, eine lese- und kulturfördernde Organisation. Aber er suchte höhere Ziele, einen weiteren Wirkungskreis.

Man unterschied damals eine Liberale Partei, deren Organ die «Neue Zürcher Zeitung» und deren Exponent Alfred Escher war, nach heutigen Begriffen eine rechtsstehende, kapitalistisch orientierte Partei also. Ihr gegenüber, oder besser entgegen, stand die landorientierte Demokratische Partei mit Zentrum Winterthur, dem «Landboten» als Organ, Johann Jakob Sulzer an der Spitze, nach heutigen Begriffen sozial und demokratisch denkend. Gottfried Keller und François Wille hatten Herz und Sinn bei dieser Partei.

Anlässlich des sogenannten Savoyerhandels waren die Demokraten mit der Haltung der liberalen Zürcher Nationalräte nicht einverstanden, warfen ihnen zu laues Nachgeben gegenüber Frankreich vor. Eine Wahlversammlung in Uster sollte die Wähler der bevorstehenden Nationalratswahlen zu Gunsten der Demokraten aktivieren. Gottfried Keller verfasste den Aufruf

zur Versammlung – sein Manuskript liegt noch heute im Mariafelder Archiv. Genannte Versammlung einiger hundert Teilnehmer beauftragte in der Folge Keller, Spyri (den Mann von Johanna Spyri) und François Wille mit der Abfassung einer aufklärenden Schrift, die vor der Wahl verteilt werden sollte, aus Zeitknappheit blieb Wille schliesslich Alleinverfasser. «Lieber Herr und Freund», schreibt Keller nach Erhalt von Willes Text, Spyri und er müssten Kürzungen vorschlagen, da Willes Schrift zu lang geraten sei. Diese, gegen die Liberalen und deren Organ, die «Neue Zürcher Zeitung» gerichtet, hatte den Gegnern Bonapartismus und Huldigung an die französische Politik vorgeworfen. Wille schloss sich dabei Gottfried Keller an, der im Berner «Bund» im gleichen Sinn argumentierte. Darüber hinaus ging es Wille ganz allgemein um den Kampf gegen Wahlmüdigkeit. «Jeder Wähler, der ohne Rücksicht auf Dorfmatadore, Beamte und volkstümliche Schwätzer für einsichtige Männer stimmt, die entschieden mit dem Parteischlendrian zu brechen vermögen und nur das Vaterland im Auge haben, macht sich verdient um sein Land.» Wille sah die Gefährdung der demokratischen Institutionen durch Gleichgültigkeit auf der einen, Demagogie auf der anderen Seite. Aber seine Kampfschrift war nicht die Sprache des Volkes, sie war zu intellektuell und sie kam zu spät, um auf die Wahlen noch Einfluss nehmen zu können, deren Ausgang zum Misserfolg für die Demokraten wurde. Keller nahm die Niederlage gelassen, im Gegensatz zu Wille. Und nun, Folge des Zuspätkommens, Folge der nicht geeigneten Sprache, kommt es zwischen Wille und Keller zur ersten der sich aus ähnlichem Temperament ergebenden Entfremdungen. Keller hatte in – wie er es selber nennt – «euphoristischer Grogstimmung» Willes Schweizertum relativiert, nachdem schon zuvor im Tagblatt politische Gegner Wille als «Hamburger» diminuiert hatten. Wille setzt sich zur Wehr, will aber ausdrücklich sich mit Keller wie er sagt: «mündlich missverständigen» – aber Keller weicht aus und meint in langer Rückantwort Willes Schweizertum zwar zur Diskussion stellen zu können, weil dieser im Umgang mit seinen Buben die hochdeutsche Sprache verlangt, weil er nicht wolle, dass diese bei Luther und Goethe innerlich eine Übersetzung vornehmen müssten – kurz überhaupt an seiner deutschen Vergangenheit nichts Widersprüchliches zu sehen meint. Wie sehr aber Keller selber uns in seinen Ansichten überrascht, mag folgendes wörtliches Zitat aus seinem Brief vom 8. November 1860 zeigen – noch 1860, es sind 10 Jahre nach Kellers Rückkehr aus Deutschland, 10 Jahre vor Bismarck, 30 Jahre vor Wilhelm II., 70 Jahre vor Adolf Hitler – Keller sagt: «Um aber endlich zu etwas Positivem zu kommen, so glaube ich, eine Verständigung dürfte nicht so sehr schwierig sein. Ich bin für meine Person überzeugt, dass die Schweiz nur an einem freien

und gerechten Deutschland einen dauernden und sicheren Rückhalt gewinnen wird. Trotz aller einzelnen Anzeichen, dass viele Deutsche (meistens Emigrierte) Lust verspüren, dereinst die Schweiz zu schulmeistern und zwangsweise zu behandeln (ein erklärliches psychologisches Phänomen), bin ich auch überzeugt, dass ein freies und mächtiges Deutschland in der Schweiz die Bewahrerin germanisch föderativen Rechtslebens ehren, sie in ihrer eigenen Kultur bestehen lassen und sich nicht auf bonapartistisch anektierendem, sondern auf freiem und freundschaftlichem Fusse mit ihr verbünden wird; ich zweifle noch weniger daran, dass das Schweizervolk nicht merken werde, wo sein wahrer Vorteil zu suchen sei, sobald die Geschichte vorwärts wandelt, und es wird gewiss die gemeinsame Fahne eines grossen freien germanischen Verbandes freudig auf die Alpen stecken als der äusserste Vorposten. Aber die Masse kann sich nicht mit Weitsehen abgeben, sie ist von der Gegenwart gedrängt und bewegt. Wir müssen die Geschichte machen lassen, alles Antezipieren führt nur zu zwecklosen Reibungen. Ich will mich in diesem Brief nicht zu unverschämt aufführen: aber ich glaube, dass dieses Antezipieren es ist, welches Ihnen Missverständnisse zuzieht und zu manchem Gerede, obgleich unerheblicher Art, Veranlassung gibt. Ich selbst bin ja hineingetappt, obgleich ich vorbereitet war und sonst in solchen Sachen Toleranz übte, die jeder auch für sich nötig hat.» So Gottfried Keller 1860.

Wille antwortet postwendend: «Zuvörderst meine Hand und ganze Anerkennung der wohlthuenden Loyalität und Offenheit Ihres gestrigen Briefes!» – und am Ende des Briefes: «Ich bin ohne Rückhalt mit ganzem Herzen Schweizer, ohne darum einen Augenblick den Stolz, ein Deutscher zu sein, aufgeben zu wollen.»

Es folgen Jahre loseren Kontakts, verständlich aus dem Umstand, dass Keller sich im nachfolgenden Sommer überraschend um die Stelle des ersten Staatsschreibers der liberalen Regierung bewirbt. Alfred Escher, der Feind der Demokraten, ergreift die willkommene Gelegenheit, den begabten und als Kritiker nicht ungefährlichen Schriftsteller in sein System zu spannen. Keller aber fühlte sich damit in keiner Weise dem «System» gebeugt, war nur mit jenen nicht weitergegangen, die bis vor kurzem seine Freunde gewesen – im besonderen verachtete er die Kampfweise des Pamphletisten Dr. Friedrich Locher, um dessen Person es sogar 1867 zu ernstem Rencontre zwischen Wille und Keller kommen sollte. Wille kandidiert noch einmal – verständlicherweise ohne Gottfried Kellers Zutun – 1866 für die demokratische

Partei zum Nationalrat, findet aber das Vertrauen der Wähler weder im ersten noch im zweiten Wahlgang. Wiederum meinten die Gegner, Wille als «Hamburger» verunglimpfen zu können, und es blieb dabei, dass nur am See, wo die Wähler Willes Qualitäten und Intelligenz kannten, seine Kandidatur unbestritten war. Ob dessen Kontakt mit Alfred Eschers erbittertstem Gegner, dem schon genannten Locher, von dem sich selbst der «Landbote», Organ der Demokraten, distanziert hatte, Stimmen auch bei den Demokraten entzogen hatte, bleibe dahingestellt. Sicher aber war Locher Ursache der erwähnten neuen Entfremdung zwischen Keller und Wille. Ersterer hatte Locher in Willes Gegenwart als Schurken bezeichnet, nachdem Wille zuvor seinerseits den Pamphletisten wegen seines Rechtssinns und seines Hasses gegen die Mächtigen gelobt hatte; ja Keller fügte bei: «Sie können es dem Schurken sagen.»

Als Wille bezüglich des «Ihm-Sagens» schriftlich rückfragt, pariert Keller mit seinem Brief vom 2. August klug mit den Worten, er werde solches notfalls schon selber machen. Aber vorübergehend bleiben sich die beiden Männer entfremdet, vorübergehend deshalb, weil sie sich in vielem gegenseitig angezogen fühlten und auch weiterhin begegnen sollten und wollten.

1868 wurde Wille zum Mitglied des Verfassungsrats gewählt, wo er sich neben den Hauptpunkten der Verfassung für ein gerechteres Wahlsystem einsetzte; er war Vorkämpfer für den «Proporz», der erst fünfzig Jahre später, 1919, eingeführt werden sollte. Die vom Verfassungsrat erarbeitete Kantonsverfassung trat 1869 in Kraft; der Kanton ging von der repräsentativen zur reinen Demokratie über. Die Neuwahlen 1869 brachten den Demokraten vorübergehend Majorität in der Regierung. Staatsschreiber Gottfried Keller, einst Freund der Demokraten, blieb aber im Amt. Wille andererseits zog sich endlich aus der Politik zurück, das politische Gespräch konnte zurücktreten, der Weg schien frei für Literatur und Kunst – Frau Eliza kam vermehrt zu ihrem Recht. Ihr und später auch dem Sohn Ulrich war das Gespräch mit Meister Gottfried leichter als dem Vater. Ulrich berichtet nach Hause, dass Keller auf der Strasse «... mir wohl das beste Kompliment gemacht. Er sagte, es freue ihn allemal, etwas von mir zu lesen; was ich sage, sei immer Trümpfe.»

1876 wollte Wille, dass Keller in Erinnerung an eigene Malerjahre ein Buch über Ölmalerei bespreche, das Willes römischer Jugendfreund Heinrich Ludwig verfasst hatte. Keller wich aber aus, wollte vorgängig eine Münch-

ner Bilderausstellung besucht haben, schlussendlich unterblieb die Besprechung überhaupt.

1878 sollte ein gutes Jahr werden; Frau Eliza schreibt im Januar: «Wir alle haben so viel Freude an dem, was Sie uns wie aller Welt schenken und gewähren.» Im Juni entschuldigt sich Wille für Entgleisungen im Gespräch auf einem Schinznacher Ausflug, aber Keller quittiert: «Mit Ihren Konfessionen kann ich mich nicht befassen, da ich genug mit den eigenen Maulsünden zu tun habe, die bei solchen Anlässen mir unterlaufen (...), doch werde ich schwerlich mich hierin noch ändern.» Aber ein lustiger versöhnlicher Austausch erwächst dennoch insofern, als Wille im gleichen Brief dem «kompetentesten der Künstler und Dichter, der nichts weniger als für mich vorgeeignet und sich nicht geniert, geradeaus die Wahrheit ins Gesicht zu sagen», seine eigenen jugendlichen Poesien zur Beurteilung vorlegt. Keller schreibt: «Was nun die Gedichte betrifft, so ist es für einen alten Kerl, der selbst in Versen sündigt, schwierig, sich über die Verse eines anderen Alten auszusprechen.» Einige nennt er «entschieden gut» – eine Strophe findet er sogar «von eigentlicher und ungewöhnlicher Schönheit», aber zu Ende erinnern ihn einige «an das Mittelgut welches heutzutage alle geistreicheren Studenten hervorbringen». Carl Helbling sagt dazu: «Was Kellers Rechte mit kühlem Lob beschenkte, nahm die Linke zurück» und fügt hinzu: «Die Gedichte, auch sie, sind Ausstrahlung des tragischen Zugs im Wesen Willes, der mit leidenschaftlichem Tritte Grösse umkreiste. Sie kam ihm zu Mariafeld in körperlicher Erscheinung manches Mal entgegen. Er vermochte dann wohl sie ganz zu fassen, aber sie selbst zu schaffen, blieb ihm versagt.»

Wie oft sich Keller mit Wille getroffen hat in den 25 Jahren, ist schwer abzuschätzen. In Mariafeld wurde kein Gästebuch geführt, auch keine Tagebücher. Das Wenige, was wir wissen, basiert auf den erhaltenen beiderseitigen Briefen. Wille spricht 1878 von mancher, seit beinahe einem Vierteljahrhundert, mit Keller verbrachten guten Stunde. Sicher begegneten sich die Männer regelmässig im «Stündli» und im Monatsleist.

Da die Unterhaltung an Willes wohlbestellter Tafel nicht selten bis gegen Mitternacht währte, hat Keller zuweilen in Mariafeld übernachtet. Wille erzählte später von einem solchen Übernachtungsbesuch: «Ich führte ihn in unser Gastgemach drüben im Nebenhause, versorgte ihn und bat, rasch zu Bette zu gehen. Nach einer, nach zwei Stunden sah ich von meinem Zimmer aus in dem seinigen noch Licht brennen. Ich ging nach ihm sehen. Da sass er

betrübt, noch angezogen, wie betäubt, auf dem Betrande, sah mich verworren an und sagte: «Sind Sie's? Bin ich bei Ihnen? Mir war, ich sei in der <Sonne> zu Küsnacht und sollte gerade <usegheit> werden.»

Das Frühjahr 1879 sollte nun leider den nahezu endgültigen Bruch bringen: Kellers unbeherrschte Ausbrüche hatten nicht nachgelassen, Willes allzu temperamentvolle Auftritte waren auch nicht weniger geworden – beide Männer in einem Alter, wo sie glaubten, sich nichts mehr gefallen lassen zu müssen – und kein vermittelnder Dritter gross und stark genug, zur Vernunft zu reden. Vielleicht waren beide Männer für eine Freundschaft mit einem gleich Starken im mündlichen Umgang überhaupt nicht geeignet; Keller und Wille hatten nur briefliche Freundschaften über lange Jahre.

Adolf Frey, der Vater und Sohn Wille, sowie auch Keller, nahe gestanden hat, nennt als Grund des Zerwürfnisses Willes Reaktion auf das Erscheinen von Friedrich Theodor Vischers Roman «A.E. Auch einer» – Carl Helbling folgt in gleichem Sinne.

Friedrich Theodor Vischer, Pfarrerssohn aus Ludwigsburg, Schriftsteller und Philosoph, 48er, von 1855 bis 1866 an der ETH in Zürich. 1878 erscheint sein zweibändiger Roman «Auch Einer».

Ich selbst habe das Buch vor Jahren gelesen, erinnere mich an Passagen über Pfahlbauer am See von Turik, erforscht von Feridun Kallar (Ferdinand Keller), für die Guffrud Kullur (Gottfried Keller) eine Hymne dichtet.

Wille, der mit dem alten Ferdinand Keller an den Pfahlbaufreuden von Obermeilen teilgehabt, gerät in hellen Zorn und schreibt eine vernichtende Kritik, die er versucht über Theodor Mommsen in der «Nationalzeitung» oder den «Preussische(n) Jahrbücher(n)» zu plazieren. Auch Mommsen mag das Buch nicht und Lübke spricht gar von «Rohheit der Empfindung» – Willes zorniger Verriss erscheint schliesslich im Mai 1879 im «Deutschen Museum» und durch Adolf Calmberg in der «Frankfurter Zeitung» – aber Keller... er war in einer schwierigen Lage: Er war mit Vischer befreundet, und dieser hatte vier Jahre zuvor in der «Allgemeinen Zeitung» äusserst lobend und anerkennend über Kellers Werk und Person berichtet. Adolf Frey sagt, und er mag es von Keller so gehört haben: «Keller, der im innersten Herzen weder das Buch noch den Verfasser liebte, konnte aber dennoch nichts auf ihn kommen lassen.»

Nun also, Keller und Wille gerieten wegen dieses Buchs aneinander am Abschiedsempfang des schmählich vertriebenen jüdischen Burghölzli-Direktors Hitzig. Wille schreibt, auf Hitzigs Gegenwart hinweisend, die ihm Zurückhaltung auferlegt habe: «Ich kann nicht umhin, Sie ernstlich zu warnen, ferner zu fest auf die bisherige, oft gegen Sie geübte Langmut zu rechnen. Ich glaubte, Ihrem sonstigen Charakter und Ihrem Geiste, Ihren Werken und so mancher seit beinahe einem Vierteljahrhundert mit Ihnen verbrachten guten Stunde obige Zeilen schuldig zu sein und bitte Sie, sich einer Rückäusserung enthalten zu wollen: Meinen Sie noch im Rechte gewesen zu sein, so haben Sie sich ja gestern hinlänglich und nachdrücklich genug getan, und im anderen Fall wird sich leicht einmal Gelegenheit bieten, mir das zu erkennen zu geben, und wünsche ich keine Entschuldigung.»

Und aus Kellers «Lieber Herr und Freund» des ersten Briefes wird Willes «Hochgeehrter Herr» dieses Briefes und zu Ende heisst es:

«In den Formen der Höflichkeit, hochachtend und ergebenst

F. A. Wille Dr.»

Fünf Wochen nach seinem ersten Brief setzt Wille noch einmal an: «Sie gingen, als wir uns neulich auf der Strasse begegneten und ich, «den andern Fall» annehmend, Ihnen schon entgegenkommen wollte, nicht grüssend grolend an mir vorüber. Auch wenn Sie Grund zu haben glauben... so könnten wir trotzdem, wie ich meine, äusserlich höflich miteinander verkehren und dem übelwollenden Philister keinen Stoff zu Glossen geben. Ihre Beistimmung voraussetzend, komme ich Montag zum Monatsleist.»

Carl Helbling schliesst: «Dieser Appell hätte Keller treffen müssen. Anscheinend versagte er sich dem Auffordernden, der doch eigentlich ein Bitender war.» Und das wegen «... dieses monströsen Buchs, das ich – sagt Mommsen – wesentlich ebenso beurteile wie Sie, soweit ich es kenne (ganz habe ich das Zeug nicht durchlesen können) aber ... Sie haben sich im Ton vergriffen.»

Wie schmerzlich dieser Bruch zwischen zwei sich im Charakter ähnlichen Männern empfunden wurde, mag ein Wort aus einem späteren Brief Ulrich Willes an seinen Vater zeigen, als jener ihm Unbeherrschtheit vorgeworfen hatte; des Sohnes Gegenvorwurf lautet: «Du hast auch mit Gottfried Keller so gebrochen.»

Diese ganz lose Verbindung blieb «äusserlich höflich miteinander verkehrend». Wille überlebte Keller um sechs Jahre, er hat Ruhm und Nachruhm des einstigen Freundes erlebt...

Völlig verschieden – und hier eigentlich Nebenthema – war die ganz andere Freundschaft der Mariafelder zu Conrad Ferdinand Meyer und dessen Schwester Betsy. Es ist nicht von ungefähr, dass Frauen in ihr ein bestimmender Wert zukommt.

Meyers wurden in Mariafeld eingeführt durch die in der Nachbarschaft des Wille-Hauses ansässige Enkelin der junkerlichen Vorbesitzer von Mariafeld, Jungfrau Küngolt Ulrich, Conrad Ferdinands Verwandte aus der Familie seiner Mutter. Meyer war 14 Jahre jünger als François Wille, hatte Jugendjahre in depressiver Unsicherheit überstanden, stand aber, obwohl über vierzig, noch am Anfang seines dichterischen Werdens.

«Balladen» und «Romanzen und Bilder», seine Erstlinge, waren ohne wirkliche Beachtung aufgenommen worden. François Wille war der einzige lobende Rezensent. Dann folgte das Werden des «Hutten». Es waren die Jahre, wo Meyer mit seiner Schwester in Küsnacht wohnte. Blatt um Blatt dieses von C. F. Meyer später als eigentlichen Erstling bezeichneten Werks wanderte von Küsnacht nach Mariafeld. Ulrich Hutten war François' Idealfigur schon in den Hamburger Jahren gewesen. Er verehrte diesen Ritter als «ersten Journalisten», und es kam nicht von ungefähr, dass Willes zweiter Sohn ein Ulrich wurde. Und nun fand er am Zürichsee Huttens Sterbeinsel, seine letzte Freundschaft zum Reformator der Stadt und den Dichter, der sich dieses Helden «letzte Tage» zum Thema genommen hatte. Und derweil einigte sich im Norden das deutsche Land nach dem 70er Krieg, und der Schweizer Dichter und der im Herzen deutsch fühlende Mariafelder fanden sich in der Begeisterung über das erstarkte Land ihrer Kultur. Wille gab Anregungen über den deutschen Schmied, die Briefe der Dunkel Männer und die Gestalt des Württemberger Herzogs Ulrich. Was Willes unermüdlicher wirklicher Beitrag zu Meyers «Hutten» war, sagt die Widmung der ersten Ausgabe:

«An Franz und Frau Eliza Wille zu Mariafeld
Dies Buch, es kennt den Weg,
Den, Blatt um Blatt,
Es insgeheim zu Euch genommen hat,
Und nun es offen tritt ans Tageslicht,
Vergisst es seine alten Pfade nicht.»

Carl Helbling sagt:

«Die späteren Auflagen des «Büchleins, das allerdings zur Hälfte das Ihrige ist» (Meyers Worte), erneuerten in liebenswürdiger Variation das Geständnis des dauernden Verpflichtetseins:

Da mir's zum erstenmal das Herz bewegt,
Hab ich das Buch auf Euren Herd gelegt,
Und nun, so oft es tritt ans Tageslicht,
Vergisst es seine alten Wege nicht.»

Bei uns zu Hause hiess es immer, C. F.'s spätere Frau Luise Ziegler, jaloux auf die vor ihrer Zeit gewachsene Freundschaft mit Mariafeld, habe die Abschwächung «des insgeheimen Blatt um Blatt» gewünscht.

Willes Beitrag an Meyers Werken ging während der dem Grossefolg des «Hutten» folgenden Jahre weiter. Meyer wohnte bis 1875 in Meilen im «Seehof» mit der schwarzschattenden Kastanie und kam mit seiner Schwester Betsy jeden Mittwoch zu einer Arbeitsbesprechung nach Mariafeld, wo ihm der klugkritische Rat des Freundes, aber auch die wärmende Anteilnahme von Frau Eliza Bedürfnis waren.

Tatsächlich brachte dann die Heirat mit der etwas hausbackenen, aber sehr vermöglichen Zürcher Patrizierin (sie war eine Cousine meiner Grossmutter mütterlicherseits) schmerzliche Veränderungen. Der Wohnsitz wurde nach Kilchberg verlegt, die Schwester vom Bruder getrennt und mit Mariafeld war C. F. auf nur brieflichen Austausch angewiesen, der nicht die Intensität und Regelmässigkeit der früheren Jahre hatte. Sachlich zwar vermochte Wille immer noch wesentliches beizutragen, wenn er um Rat gefragt war. Aber der menschliche, geradezu pädagogisch fördernde Anteil der früheren Jahre hatte sich verloren, sich verlieren dürfen, war doch C. F. zu einem gefeierten Dichter deutscher Sprache avanciert, der des helfenden Freundes nur noch bedingt bedurfte.

Es würde zu weit führen, den Anteil am Jenatsch, den neu aufgelegten Gedichten, der Richterin, dem Pescara aufzuführen.

Meyers Dankbarkeit und Bewunderung für François blieben wach, ja er hatte den festen Plan, seines Freundes Lebensgeschichte aufzuzeichnen, ein Plan, der nie zur Ausführung gelangte.

Immerhin hat Betsy Meyer – man vermutet auf des Bruders Diktat – Wille einmal charakterisiert mit den Worten: «Ein durch lebensvolle Kühnheit und geniale Unmittelbarkeit des Seins ausgezeichnete Mann, der während der politischen Gärungszeit von 1833 bis 1850 als geistvoller Journalist ehrenvoll bekannt, in Hamburg und Holstein politischen Einfluss ausübte. Dieser bedeutende, durch allseitiges Wissen ausgezeichnete Mann steht in innerer Freiheit auf der Höhe der Zeit und ihren Bestrebungen.»

Die Freundschaft zwischen Kilchberg und Mariafeld erlosch nicht, sie dauerte, vielleicht mehr flackernd als brennend, wie in den früheren Jahren. Der Dichter spürte auch seine Jugendkrankheit bedrückend auf ihn zukommen, nehmen wir vorher Abschied von ihm, der beide Mariafelder um wenige Jahre überlebte, mit jenem schönen Sonett, das er auf Frau Elizas Geburtstagstisch im März 1891 – sie war 82 – über den vereisten See sandte:

«Von hassenswertem winterlichem Eise
Ist die lebend'ge schöne Flut gebunden,
Indes die Amsel, die den Lenz empfunden
Die Auferstehung singt in ihrer Weise.

Seltsam verwächst der Jüngling mit dem Greise,
Das Wintermärchen mit den Lenzeskunden,
Seltsam vermischen Zeiten sich und Stunden
In der Natur und auch in Dir, Eleise!

Was jetzt Du lebst, ist Welken, ist's Verjüngung?
Ist's ein Beginnen? Ist es die Vollbringung?
Du kannst die ew'gen Quellen rauschen hören –

Bald wird der Sonnenpfeil das Eis zerstören,
Dann wogt die Flut, das fessellose Leben –
Mir ist, ich seh ein lichtiges Segel schweben...»

Einladung zum Herbstbott

Sonntag, 27. Oktober 1996
10.30 bis 12 Uhr (Türöffnung 10.00 Uhr)
Rathaus Zürich

Eröffnungswort des Präsidenten

Carl Stamitz (1745–1801):
Oboenquartett in Es-Dur op. 8 Nr. 4
Allegro – Andante – Rondo

Ensemble Pyramide:
Barbara Tillmann (Oboe), Ulrike Jacoby (Violine),
Muriel Schweizer (Viola), Anita Jehli (Violoncello)

Rede von Dr. Ursula Amrein, Zürich:
«Süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt» –
Gottfried Kellers literarische Inszenierung von Autorschaft

Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791):
Oboenquartett in C-Dur KV Anh. 171
Allegro – Tema con variazioni

Geschäftlicher Teil

1. Protokoll der Generalversammlung 1995
2. Mitteilungen
3. Jahresbericht 1995
4. Jahresrechnung 1995
5. Verschiedenes

Eintritt frei. Bringen Sie bitte Ihre Freunde mit!

Bisher erschienene Jahresberichte, soweit vorrätig, können an der Kasse zum Preis von Fr. 8.– für Mitglieder und Fr. 12.– für Nichtmitglieder bezogen werden.

GOTTFRIED KELLER – BIBLIOGRAPHIE

Die Bibliographie enthält Nachweise der Werke Gottfried Kellers und der Sekundärliteratur bzw. Rezensionen zu seinem Werk, die in den Jahren 1993 bis 1996 publiziert worden sind. Für weitere Publikationen der Jahre 1993 bis 1995 sei auch auf die Bibliographie in den Jahresberichten Nr. 61 bis 63 verwiesen.

Die Angaben wurden in verdankenswerter Weise von der Zentralbibliothek Zürich, von Frau Silvia Demuth, zusammengestellt. An den Recherchen hat sich auch Herr Meinhard Haslinger beteiligt.

Die gesellschaftseigenen Jahresberichte sind am Schluss eines jeden Jahresberichts verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht angeführt.

I. Primärliteratur

- Briefwechsel: Gottfried Keller, Theodor Storm (Tonträger). Gesprochen von Fritz Lichtenhahn und Charles Brauer; Regie und Auswahl der Briefe: Otto Düben. L&M: Literatur und Musik; Literatur fürs Ohr. Wermatswil: Leuberg, 1995. Compact Disc/CD-Audio (75 Min.)
Umschlagtitel: Freundschaft als Lebens- und Schaffensquelle
- Keller, Gottfried. Die drei gerechten Kammacher: Novelle. Mit einem Nachw. von Thomas Köbner. Nachdr. Universal-Bibliothek 6173. Stuttgart: Reclam, 1995. 79 S.
- Keller, Gottfried. Frau Regel Amrain und ihr Jüngster und andere Novellen. Ungek. Ausg. Ullstein-Buch 23626. Frankfurt a. M.: Ullstein, 1995. 234 S.
Enthält: Frau Regel Amrain und ihr Jüngster; Die drei gerechten Kammacher; Spiegel, das Kätzchen; Dietege.
- Keller, Gottfried. Gedichte. Hrsg. von Kai Kauffmann. Bibliothek deutscher Klassiker 125; Sämtliche Werke 1. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker-Verlag, 1995. 1338 S.
- Keller, Gottfried. Der gefrorne Christ: Gesänge für Sopran und gemischten Chor a capella. Walter Baer; nach Texten von Gottfried Keller und einem Vers von Angelus Silesius. Zürich: Selbstverlag des Komponisten, (1995). Partitur
- Keller, Gottfried. Kleider machen Leute: Novelle. Anm. von Rolf Selbmann. Um Anm. erg. Ausg. Nachdr. Stuttgart: Reclam, 1995. 72 S.
- Keller, Gottfried. Pankraz der Schmoller. Anm. und Nachw. von Bernd Neumann. Nachdr. Universal-Bibliothek 6171. Stuttgart: Reclam, 1995. 83 S.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe. Jürgen Hein. Nachdr. Universal-Bibliothek 8114: Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart: Reclam, 1995. 87 S.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe: Novelle. Mit einem Nachw. von Konrad Nussbächer. Nachdr. Universal-Bibliothek 6172. Stuttgart: Reclam, 1995. 94 S.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe: Novelle (Tonaufzeichnung). Gelesen von Gert Westphal; Tontechnik: Barbara Gysi. Hamburg: Litraton, 1995. 3 Tonband-Kompaktkassetten (194 Min.)
- Keller, Gottfried. Der Schmied seines Glückes: Novelle. Mit einem Nachw. von René Nünlist. Nachdr. Universal-Bibliothek 6175. Stuttgart: Reclam, 1995. 48 S.
- Keller, Gottfried. Das Sinngedicht: Novellen. Mit einem Nachw. von Louis Wiesmann. Nachdr. Universal-Bibliothek 6193. Stuttgart: Reclam, 1995. 328 S.
- Keller, Gottfried. Unter Sternen: op. 55. (Text): Gottfried Keller; (Musik): Othmar Schoeck; Interpr.: Roman Trekel (Bariton), Christoph Keller (Klavier). Lieder Othmar Schoeck 8. Zürich: Jecklin, P + cop. 1995. 1 Compact Disc und eine Textbeil.
- Keller, Gottfried. Das verlorne Lachen: Novelle. Mit einem Nachw. von Karl Fehr. Nachdr. Universal-Bibliothek 6178. Stuttgart: Reclam, 1995. 118 S.

Die schönsten deutschen Liebesgedichte: von Walther von der Vogelweide bis Gottfried Keller. Ausgew. von Christian Strich. Kleine Diogenes-Taschenbücher 70007. Zürich: Diogenes, 1995. 153 S.

II. Sekundärliteratur

- Auf Gottfried Kellers Spuren im Sihltal. Redaktion Peter Riesterer. Blätter der Vereinigung Pro Sihltal, Nr. 46, 1996.
- Brönnimann, Jürg. Wandel der gesellschaftlichen Struktur in Gottfried Kellers «Die Leute von Seldwyla». S.l.: s.n., 1994. 122 S.
Magisterarbeit, Massey University, Palmerstone-North, New Zealand
- Bucheli, Roman. Im Wettlauf mit der Druckmaschine: Herbstbott der Gottfried-Keller-Gesellschaft Zürich. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 254, 1. November 1993
- Bucheli, Roman. Kindheitsbilder Gottfried Kellers: Herbstbott der Gottfried-Keller-Gesellschaft in Zürich. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 254, 31. Oktober 1994, S. 18
- Buckley, Thomas L. Nature, science, realism: a re-examination of programmatic realism and the works of Adalbert Stifter and Gottfried Keller. *Literatur and the sciences of man* 4. New York: Lang, 1995. VIII, 209 S.
- Daffa, Agni. Die realistischen Züge im Roman «Der grüne Heinrich». Fernwald: Litblockin, 1995. 50 S.
- Ecker, Egon. Erläuterungen zu Gottfried Keller, «Romeo und Julia auf dem Dorfe». 5. Aufl. Königs Erläuterungen und Materialien 251. Hollfeld: Bange, 1994. 95 S.
- Fasani, Remo. Keller e il fantastico: un nuovo contributo. In: *Cenobio*, XLIV (1995) 2, p. 139–144
- Gottfried Keller als Freund: Drei Sonderausstellungen in Glattfelden. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 207, 6. September 1994, S. 52, gez. G. Kr.
- Gottfried-Keller-Ausstellung: Glattfelden. In: *Luzerner Neueste Nachrichten*, 16. Juli 1994, S. 18
- Das Gottfried-Keller-Zentrum: zum 175. Geburtstag des berühmten Schweizer Schriftstellers. In: *Aargauer Tagblatt*, 19. Juli 1994, S. 9
- Harnisch, Antje. «Die Sucht, den Mann zu spielen» in Gottfried Kellers Realismus. In: *The German quarterly*, 68 (1995) 2, p. 147–159
- Harnisch, Antje. *Geschlecht, Sexualität und Familie: Untersuchungen zum Realismus Gottfried Kellers, Wilhelm Raabes und Theodor Fontanes*. Facsim. Ann Arbor, Mi.: UMI Dissertation Services, 1995. III, 363 S. Mikروفilm-Reprod. Diss., Univ. of Wisconsin, Madison 1992
- Hauser, Albert. Gottfried Keller (1819–1890): die Sorge als Schicksal. In: *Grenzfall Literatur: die Sinnfrage in der modernen Literatur in der viersprachigen Schweiz*. Hrsg. Joseph Bättig, Stephan Leimgruber. Freiburg (Schweiz): Universitätsverlag, 1993. 838 S.
- Hess, Günter. Die Bilder des Grünen Heinrich: Gottfried Kellers poetische Malerei. In: *Don Juan und Femme fatale*. Hrsg. Helmut Kreuzer. München 1994. S. 373–395
- Historisch-kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 12, 16. Januar 1995, S. 22
- In einem äussersten Winkel des Landes: Augenschein in Glattfelden zum 175. Geburtstag Gottfried Kellers. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 19. Juli 1994, S. 42, gez. Stü
- Leisi, Ernst. Nochmals Kellers schöne Wendelgard. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 6. Juni 1994, S. 20
- Manthey, Jürgen. *Glossa-Continua (XXV)*. In: *Merkur*, 49 (1995) 2, S. 177–182 Zu: Keller, Gottfried. *Kleider machen Leute*
- Marci-Boehncke, Gudrun. *Massgeschneidert: Opposition in Zelluloid: vergleichende Analyse der Geschlechterrollen in Gottfried Kellers Novelle «Kleider machen Leute» (1874) und Hel-*

- mut Käutners gleichnamigem Film (1940). In: Diskussion Deutsch, (1994) 140, S.411–420
- Meurer, Thomas. Das «Meretlein»: Anmerkungen zu einem vernachlässigten Problem in Gottfried Kellers «Grünem Heinrich». In: Wirkendes Wort, 44 (1994) 1, S.40–46
- Müller-Bochat, Eberhard. Kleines Florilegium zum Thema «Erzählte Sprachen und Erzählsprachen»: mit Beispielen von Goethe, Gottfried Keller, Prosper Mérimée und Ahmadou Kourouma. In: Schnittpunkte = Points de rencontre: komparatistische Studien zur romanischen Kultur. Hrsg. von Paul Janssen. Bonn: Romanistischer Verlag, 1994. S.171–186
- Nölle, Volker. «Der neue Ovid» und einige Randgestalten: Kellers Figurendarstellung im Zeichen der Verwandlung. In: Physiognomie und Pathognomie: zur literarischen Darstellung von Individualität: Festschrift für Karl Pestalozzi zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Wolfram Groddeck und Ulrich Stadler. Berlin: de Gruyter, 1994. S.283–300
- Parr, Rolf. Wolfgang Rohes Studie zu Gottfried Kellers «Der grüne Heinrich». In: Kulturrevolution, (1994) 30, S.78–80
- Paul, Jean-Marie. L'art et la vie dans «Der grüne Heinrich» de G. Keller: un conflit religieux? In: le texte et l'idée, 8 (1993) S.25–42
- Pott, Hans-Georg. Gottfried Keller - Leben zum Bild, Bilder zum Leben. In: Ders. Literarische Bildung: zur Geschichte der Individualität. München 1995. S.141–164
- Rebsamen, Hanspeter. Hottingen im Zeitalter Gottfried Kellers 1830–1890: Werkstattbericht zur Chronik Hottingen. In: Züriberg, Nr.17, 25. April 1996, S.7
- Rotach, Sabine. Kellers literarische Kindheit. In: Zürichsee-Zeitung, 1. November 1994, S.17
- Sautermeister, Gert. Erinnerungsarbeit in Kellers Bildungsroman «Der grüne Heinrich». In: Cahiers d'études germaniques, 29 (1995) p.75–82
- Schlappper, Martin. Gottfried Keller und der Schweizer Film. In: Neue Zürcher Zeitung, 10. September 1993
- Sehnsucht nach Lösung: Burgstein: Gedenkausstellung Gottfried Keller. In: Der Bund, 24. September 1994, S.8, gez. Mks
- Weber, Bruno. Gottfried Keller und die Malerei. Separatdr. aus dem Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1996. Zürich 1995. S.199–219
- Widmer, Irene. Zum 175. Geburtstag von Gottfried Keller: das Gottfried-Keller-Zentrum in Glattfelden. In: Schweizer Feuilletondienst, 12.–18. Juli 1994, S.2
- Wysling, Hans. Gottfried Kellers Mutter. Glattfelden: Stiftung Gottfried-Keller-Zentrum; Zürich: Gottfried-Keller-Gesellschaft, cop. 1995. 31 S. Vortrag, gehalten am 4.9.1994 im Gottfried-Keller-Zentrum in Glattfelden
- Zum 175. Geburtstag von Gottfried Keller: Sonderausstellung «Gottfried Kellers Freundeskreis». In: Schweizer Feuilletondienst 12.–18. Juli 1994, S.3

III. Rezensionen

- Amrein, Ursula. Augenkur und Brautschau: zur diskursiven Logik der Geschlechterdifferenz in Gottfried Kellers «Sinngedicht». Bern: Lang, 1994. 339 S.
- Rez. Roebing, Irmgard. (O.T.) In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1996, S.206–214
- Auf Gottfried Kellers Spuren im Sihltal. Redaktion Peter Riesterer. Blätter der Vereinigung Pro Sihltal, Nr. 46, 1996.
- Rez. Gottfried Keller und das Sihltal. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr.126, 3. Juni 1996, S.27, gez. cha
- Büttiker, Elisabeth. Von Liebesglück und Herzeleid: drei lyrische Zyklen von Gottfried Keller. Bern: Lang, 1994. 204 S.
- Rez. (O.T.) In: Tages-Anzeiger, 11. November 1994, S.91, gez. Rei
- Druxes, Helga. The feminization of Dr. Faustus: female identity quests from Stendhal to Morgner. University Park: Pennsylvania State Univ., 1993. 148 p. U.a. zu Keller «Der grüne Hein-

- rich», Morgner «Trobadora Beatriz» und «Amanda».
- Rez. Bohner, Christiane. (O.T.) In: Monatshefte, 86 (1994) 4, S.598–600
- Holub, Robert C. Reflections of realism: paradox, norm, and ideology in nineteenth-century German prose. Detroit, Mich.: Wayne State Univ. Press, 1991. 257 p. U.a. zu G. Büchner, G. Keller, Th. Storm und C. F. Meyer
- Rez. Aust, Hugo. (O.T.) In: Colloquia germanica, 26 (1993) 4, p.360–362
 - Rez. Doerksen, Victor G. (O.T.) In: Seminar, 30 (1994) 2, S.206–207
- Keller, Gottfried. «Siehst du den Stern». Aus: Die Leute von Seldwyla: Gesammelte Gedichte.
- Rez. Rothenbühler, Daniel. (O.T.) In: Tages-Anzeiger, 22. Oktober 1994, S.53
- Keller, Gottfried. «Spiegel, das Kätzchen: ein Märchen». Stäfa: Gut, 1994. 64 S.
- Rez. Pfister, Werner. (O.T.) In: Zürichsee-Zeitung, 19. November 1994, S.14
- Lehrer, Mark. Intellektuelle Aporien und literarische Originalität: wissenschaftsgeschichtliche Studien zum deutschen Realismus: Keller, Raabe und Fontane. New York: Lang, 1991. 168 S.
- Rez. Swales, Martin. (O.T.) In: The modern language review, 89 (1994) 1, p.255–256
- Lukács, Georg. German realists in the nineteenth century. Transl. by Jeremy Gaines and Paul Keast; ed. with an introd. and notes by Rodney Livingstone. London: Libris, 1993. XXX, 360 S.
- Zu Kleist, Eichendorff, Büchner, Heine, Keller, Raabe und Fontane
- Rez. Robertson, Ritchie. (O.T.) In: Journal of European studies, 24 (1994) 1, p.89–91
- Matt, Peter von. Aus der Geschichte der Geistergeschichte: Gottfried Kellers Auseinandersetzungen mit der phantastischen Literatur. In: Ders.: Das Schicksal der Phantasie: Studien zur deutschen Literatur. München: Hanser, 1994. 333 S.
- Rez. Zingg, Martin. (O.T.) In: Drehpunkt, 26 (1994) 89, S.71
- Renz, Christine. Gottfried Kellers «Sieben Legenden»: Versuch einer Darstellung seines Erzählens. Studien zur deutschen Literatur 129. Tübingen: Niemeyer, 1993. VII, 392 S.
- Rez. Jennings, Lee B. (O.T.) In: Colloquia germanica, 27 (1994) 3, p.290–292 (engl.)
 - Rez. Kaiser, Michael. (O.T.) In: Germanistik, 35 (1994) 3/4, S. 910–911
- Sautermeister, Gert. Gottfried Keller, «Der grüne Heinrich». In: Romane des 19. Jahrhunderts. Universal-Bibliothek 8418. Stuttgart: Reclam, 1992. S.280–320
- Rez. Belgum, Kirsten L. (O.T.) In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur, 86 (1994) 2, S.260–261
- Schrader, Hans-Jürgen. Im Schraubstock moderner Marktmechanismen: vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau». Zürich: Gottfried-Keller-Gesellschaft, 1994. 47 S.
- Rez. Hetteche, Walter. (O.T.) In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1996, S. 198–200
- Storm, Theodor. Briefwechsel: Theodor Storm – Gottfried Keller. In Verbindung mit der Theodor-Storm-Gesellschaft hrsg. von Karl Ernst Laage. Kritische Ausg. Storm-Briefwechsel 13. Berlin: Schmidt, 1992. 247 S.
- Rez. Hinrichs, Boy. (O.T.) In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft, 43 (1994) S.169–170
 - Rez. Paulin, Roger. (O.T.) In: Michigan Germanic studies, 18 (1992) 2, p.201–204
 - Rez. Stüben, Jens. (O.T.) In: Editio, 8 (1994), S.239–241
- Würgau, Rainer. Der Scheidungsprozess von Gottfried Kellers Mutter: Thesen gegen Adolf Muschg und Gerhard Kaiser. Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 73. Tübingen: Niemeyer, 1994. 100 S.
- Rez. Rothenbühler, Daniel. Die Witwe, die Bösewichter, der Rächer. In: Tages-Anzeiger 23. Februar 1996, S.82

Vierundsechzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1995

1. *Vorstand*: Die Zusammensetzung des Vorstands bleibt unverändert.

2. *Bericht des Quästors*:

Die Rechnung für das Jahr 1995 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 1994		Fr. 34 895.43
zuzüglich Einnahmen 1995	Fr. 17 180.40	
abzüglich Ausgaben 1995	Fr. 16 820.70	
Einnahmenüberschuss	Fr. 359.70	Fr. 359.70
Vermögen am 31. Dezember 1995		<u>Fr. 35 255.13</u>

Der Mitgliederbestand Ende 1995 betrug 1 Freimitglied, 1 Mitglied auf Lebenszeit, 345 Einzelmitglieder und 26 Kollektivmitglieder, zusammen 373 gegenüber 305 im Vorjahr.

Die Mitgliederbeiträge und die freiwilligen Beiträge ergaben ein Gesamttotal von Fr. 13 532.15. Stadt und Kanton Zürich haben uns eine Subvention von je Fr. 1000.– zukommen lassen.

Die Zinseinnahmen reduzierten sich von Fr. 1673.35 um Fr. 97.10 auf Fr. 1576.25.

3. *Historisch-kritische Ausgabe von C. F. Meyers Werken*

Die Registerarbeiten an Band 5 sind demnächst abgeschlossen. Der letzte Band wird demnach mit aller Wahrscheinlichkeit 1996 erscheinen. Band 2 der sogenannten Volksausgabe kann im Anschluss daran ediert werden.

4. *Historisch-kritische Ausgabe der Werke Gottfried Kellers (HKKA)*:

Das Projekt ist sehr gut angelaufen. Die Vertragsunterzeichnung mit den beiden Verlagen – Stroemfeld, Basel, und Neue Zürcher Zeitung AG, Zürich – fand am 19. Januar 1996 statt. Der Zürcher Kantonsrat bewilligte am 10. April 1995 den erfreulichen Beitrag von Fr. 1 800 000.– an die Edition. Zusammen mit den Beiträgen aus dem Nationalfonds und weiteren Spenden sind die finanziellen Grundlagen damit gesichert. Das Projektteam mit insgesamt vier Personen (= 3 Stellen) konnte komplettiert werden. Die Präsentation des Einführungsbandes ist auf Herbst 1996 vorgesehen.

5. *Das Herbstbott vom 29. Oktober 1995* wurde von gegen 200 Mitgliedern und Interessierten besucht.

Dr. Jürg Wille hielt einen Vortrag über «Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer», der begeisterten Beifall auslöste. Der Referent, Nachfahre von François und Eliza Wille, verstand es ausgezeichnet, die Zuhörerinnen und Zuhörer zu fesseln. Umrahmt wurden seine Worte durch das «Ensemble Pyramides» – Barbara Tillmann (Oboe), Ulrike Jakoby (Violine), Pascal Siffert (Viola) und Anita Jehli (Violoncello) –, das eingangs aus dem Quartett B-Dur für Oboe, Violine, Viola und Violoncello von Johann Sebastian Bach Allegro und Rondo (Tempo Minuetto) und am Schluss von Swan Hennessy die Quatre Pièces Celtiques op. 59 spielten.

Als erfreuliche Folge des Anlasses darf nicht zuletzt die Zunahme von gegen siebzig Mitgliedern der Gesellschaft im Berichtsjahr verzeichnet werden.

6. *Weitere Veranstaltungen zu Ehren Kellers fanden in Zürich und Glattfelden statt.*

In Zürich konnte dank der Initiative der Zunft Hottingen und mit der Unterstützung der Schweizerischen Kreditanstalt Zürich am Werdmühleplatz eine länger dauernde Ausstellung zu Leben und Werk Kellers eröffnet werden. Damit hat Keller in seiner Vaterstadt wieder eine würdige Stätte gefunden. Die Schweizerische Kreditanstalt ermöglichte auch die Edition der gediegenen Ausstellungs-Publikation «Gottfried Keller 1819–1890 Leben und Werk», die Bruno Weber, den Gestalter der Ausstellung, zum Verfasser hat.

In Glattfelden konnte im Kreis von Keller-Freunden das zehnjährige Bestehen des Gottfried-Keller-Zentrums gefeiert werden. Dabei wurde der neue «Dichterweg» festlich eingeweiht, der zu den Kellerstätten in und um Glattfelden führt. In der anschliessenden Feierstunde nahm die Kellerrunde dankbar den Vortrag «Gottfried Kellers Mutter» von Hans Wysling in gedruckter Form entgegen. Nicht ahnend, dass uns der Kenner des Dichters und Freund so bald für immer verlassen werde.

Egon Wilhelm

EMIL LANDOLT und HANS WYSLING

ZUM GEDENKEN

Das Jahr 1995 entriss der Gesellschaft gleich zwei bewährte Mitglieder, die beide Gottfried Kellers Werk und Leben eng verbunden waren.

Am 18. April 1995 starb, beinahe 100jährig, *alt Stadtpräsident Dr. Emil Landolt*, der durch Jahrzehnte hindurch im Vorstand der Gesellschaft tätig war. Der Zürcher Stadtvater blieb bis in seine hohen Jahre hinauf Keller, den er als Schutzgeist Zürichs verstand, verbunden. So feierte er einen seiner hohen Geburtstage ausdrücklich in Glattfelden, in der Nähe zum jungen Keller, dem er sicherlich einen Teil seiner ansteckenden Vitalität verdanken mochte.

Wie ein Schlag traf uns mitten im anbrechenden dunklen Winter, am 13. Dezember 1995, die Kunde vom jähen Heimgang von *Professor Hans Wysling*, der von 1983 bis 1991 unsere Gesellschaft präsidiert hatte. Er war ein Bewahrer und Erneuerer des Keller-Bildes für unsere Zeit. Man denke nur an sein grosses Keller-Buch und an die denkwürdige Keller-Ausstellung 1990 im Helmhaus Zürich. Bis zuletzt hatte er sich auch mit Gottfried Keller und – im Hinblick auf 1998 – mit Conrad Ferdinand Meyer beschäftigt. Wir sind ihm als Wissenschaftler und als Mensch aufs tiefste dankbar verbunden.

Die Gesellschaft wird beiden Mitgliedern ein ehrendes Andenken bewahren.

VORSTAND

Präsident

Prof. Dr. Egon Wilhelm
Postfach 1511
8610 Uster 1

Quästor

Dr. Martin Wetter
Mitglied der Generaldirektion
Schweiz. Kreditanstalt
Postfach 590
8021 Zürich

Sekretär

Dr. Rainer Diederichs
Zentralbibliothek
Postfach
8025 Zürich

Beisitzer

Frau lic. phil. Denise Wagner-Landolt
Krähbühlstrasse 10
8044 Zürich

Prof. Dr. Roland Ris
Hostalenweg 190
3037 Herrenschwanden

Dr. Hermann Köstler
Direktor der Zentralbibliothek
Postfach
8025 Zürich

Dr. ing. agr. ETH Fritz Jäggli
Gemeindepräsident
Blumenstrasse 20
8192 Glattfelden

Dr. Hugo Bütler, Chefredaktor
Attenhoferstrasse 3
8032 Zürich

Korrespondenzadresse

Dr. Rainer Diederichs Tel. 01 268 31 00
Zentralbibliothek Fax 01 268 32 90
Postfach
8025 Zürich

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich
1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen
1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher
1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo
1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler
1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik
1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen
1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen
1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst
1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend
1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck
1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht
1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité
1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach
1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis
1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Zürcher Novellen
1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft
1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers
1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der
Schweizer Polenhilfe 1863/64
1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm
1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation
1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung
seines Humors
1960 Prof. Dr. Lothar Kempfer, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort
Conrad Ferdinand Meyers
1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Zürcher
Novellen
1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken
Gottfried Kellers
1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass
1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers
1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee
1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit und Unbescholtenheit unserer
Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus
1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart
1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers
Naturfrömmigkeit

- 1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller
- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschantende Kastanie» - Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: George und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierungen
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer

